Blätter für Scherz und Ernst.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

№ 4. Mittwoch den 13. Januar. 1841.

Die Christ-Bescherung.

(Erzählung aus dem Leben, von Crasselt.)

(Fortsetzung.)

„Ich war nun im Dienste der Dame van der Schouven, der ich, wie unverkennbar, nur willkommen war; mit einer Herablassung und Güte kam sie mir entgegen, die mich fast drückte; für mich, den Diener, war mit so vieler Aufmerksamkeit gesorgt, als wäre ich ein Gebieter. Mich beseelte kein anderer Gedanke, ich kannte kein anderes Streben, als der Gütigen nützend seyn zu mögen. Es ward mir Gelegenheit. Es wurde ihr von einigen, aber in weiter Verwandtschaftsferne stehenden Seitenverwandten ihres vor vier Jahren verstorbenen Gemahls ihr großes Besitzthum streitig gemacht und die Gute in nicht geringe Verlegenheit gebracht. Jetzt offenbarte ich ihr, daß ich ehedem die Rechte studirt habe; ich wagte es zu sagen, daß sich die gemachten Ansprüche nur auf wirklich vorhandenes Recht gründen müßten, wenn sie sollten Gültigkeit haben; freilich beruhe Alles auf dem, was sie darüber aufweisen könne, um ihr Eigenthum zu behaupten. Ach welche Freude strahlte aus den Augen der Trefflichen, die wieder Hoffnung faßte. Bald lagen die auf ihr Besitzthum Bezug habenden Papiere und Dokumente vor mir, welche freilich nicht in einer kurzen Frist durchflogen werden konnten. Dieses wohl erkennend, entband mich Dame van der Schouven aller meiner bisherigen Berufsgeschäfte, bat mich, in ihrer Nähe von den Dokumenten vollkommene Einsicht zu nehmen und ließ mir dabei Genüsse und Bequemlichkeiten werden, wie sie nur einem indischen Nabob hätten werden können. — Wohl mir, daß ich in dem lieben Wittenberg die Rechte nicht oberflächlich studirt, sondern mich mit den Besitzrechten besonders vertraut gemacht hatte! Jetzt erst erntete ich die Früchte frühern Fleißes. Bald war der Inhalt der vorliegenden Papiere Sache meines Gedächtnisses und ich hatte festen und zugleich sichern Grund, nämlich die Ueberzeugung, daß Frau van der Schouven in ihrem Besitzthum unverletzbar sey. Ich hatte ihre Angelegenheit vor der holländischen Kompagnie und vor dem Gouverneur zu verhandeln, und also Gelegenheit, meinen ganzen geringen Kram von Rechtsgelehrsamkeit auszupacken. Nach mehr denn Jahresfrist entschied sich's, daß meine Gebieterin vom Recht anerkannte Eigenthümerin blieb, und ich selbst ward, in meinem Wisky vom Gouverneur zurückfahrend, Verkündiger dieser freudigen Botschaft.

„Die Freude der guten Dame hatte keine Gränzen, ihre Dankbarkeit eben so wenig — sie machte mich zum Besitzer von vielem Reichthum und bereitete mir eine glänzende Lage.

„Du wirst nun sagen, lieber Milling: Da hat doch endlich Fortuna dem armen Tarnow ein freundliches Gesicht gemacht. Allerdings. Doch höre nur weiter und Du wirst sehen, daß ich solch vermeintliches Glück nur zu theuer erkauft habe. Was ich Dir nun melde, stimmt mich wehmüthig, und Thränen, die meinen Augen entfallen, netzen dieses Blatt. Ja, ich bin glücklich, was nämlich die Weltmenschen „glücklich" zu nennen pflegen, aber dabei tief betrübt, denn gegen dieses äußere Glück habe ich mein inneres hingeben müssen, das mir nie wiederkommen wird. Doch höre.

„In Angelegenheiten meiner Gebieterin hatte ich bei dem Gouverneur zu thun, der sehr herablassend, ja gütig gegen mich sich erwies und sich belobend aussprach. So wie hingeworfen meinte er, daß ich Frau van der Schouven mir gewiß sehr verbindlich gemacht habe, daß diese nur in Verlegenheit sey, wie sie es mir darthun könne, zu welchem Danke sie sich verpflichtet fühle, daß sie gern Alles, was ihr sey, auf dem Altar der Dankbarkeit niederlegen würde, um nur zu zeigen, daß — —

„Hier hüstelte der Gouverneur und sah mit einer Art schalkhaften Blickes auf mich, und nahm sich eine Prise aus der Brillanttabatiere, die er — wahrhaftig auch mir offerirte.

„Wohl verstand ich Sinn und Deutung seiner Rede, aber mir schwindelte bei solchem Gedanken, den ich jedoch nicht zurückdrängte. Meiner entsetzlichen Verwirrung, in die mich seine Rede brachte, ein Ende zu machen, empfahl ich mich, mich seiner fernern Protektion empfehlend. — Du wirst wohl ahnen, theurer Milling, was nun werde gekommen seyn. Der gütige Gouverneur, der Schalk, ward ein stiller, aber thätiger Vermittler. Und ich? — Nun, mich erhob meine Gebieterin zu ihrer Hohe, sie — ach denke nur, sie machte mich zu ihrem Gemahl. Denke nur, mich, den die Fünfziger begrüßten, und sie, die Liebenswürdigste ihres Geschlechts, noch fast in jungfräulicher Blüthe! — Ach, ich war hochbeglückt, ja ich war es — nur eine kurze Zeit war ichs.

„Kaum sechs Monate war ich mit meiner angebeteten Valerie verbunden, da — o schrecklich — traf des Todes giftiger Hauch die Liebliche, ein Fieber raffte sie dahin, so schnell, daß sie kaum so viel Zeit gewann, um vor einem Gouvernementsnotar und in Gegenwart gehöriger Zeugen ihren letzten Willen niederzulegen. Daß ich alleiniger Erbe ihres vielen Reichthums war, konnte meinen tiefen Schmerz nicht lindern; ich war trostlos und wollte gern sterben, um wieder mit meiner Valerie vereinigt zu seyn. Nur die Zeit — jetzt sind es fast zwei Jahre — war im Stande, die allerschärfsten Ecken meines unendlichen, fressenden Schmerzes wenigstens in etwas abzustumpfen; aber zahllose Thränen fließen noch täglich und stündlich der Hingegangenen. Wo ich ging und stand, trat das Bild der Verlorenen vor mich. Ach die Einsamkeit und die Nächte vollends waren mir schrecklich, und allein konnte ich nicht schlafen, darum mußten die Geschäftsführer meines Hauses immer mit mir seyn, und in ihrer Mitte hatte ich mein Schlaflager aufschlagen lassen, um, wenn es möglich wäre, die Qualen einsamer Nächte weniger zu fühlen. Wenn auch meine Diener, Arbeiter, Neger und Sklaven (doch letztere habe ich zu Freien gemacht) in ihrer Treue und Anhänglichkeit mir es zu erkennen geben, daß sie meinen Schmerz fühlen, so habe ich dadurch immer nichts gewonnen, als nur die allerdings noch wohlthuende Ueberzeugung, daß meine Valerie von ihnen als Gebie-

terin geehrt, ja geliebt worden war. Mein Verlust und Schmerz bleibt mir und wird nimmer von mir weichen.

„Da stehe ich nun auf Gottes weiter Erde so allein, so einsam, ach das drückt mich nieder. Ach in meinem lieben Vaterlande schlägt kein verwandtes Herz mehr für mich; auch kann ich, nach hier bestehenden Rechten, nicht dahin zurückkehren, wenigstens nicht, um für immer dort zu bleiben; überdem ist in meiner neuen Heimath meine Gegenwart zu nothwendig, als daß ich sie für eine so lange Zeit, als welche zu einer so weiten Reise erforderlich ist, verlassen könnte.

„Doch mir ist ein Lichtpunkt gekommen, der mich, wenn auch nur im Geiste, in mein theures Vaterland zurückführt. Dein Name, lieber Milling, ward mir ein solcher Lichtpunkt. Du hast ja noch, sprach ich zu mir selbst, einen Freund im deutschen Vaterlande, der der einzige ist, der Dir nahe steht, er war Dein Engel, Dein Retter, durch ihn wies die waltende Vorsehung Dich auf Deinen Weg. Ja, dieser Edle, so sprach es in meiuem Innern, lebt gewiß noch; suche ihn, er wird zu finden seyn: mache ihn, den Guten, zum Vertrauten! –

„Ach wie sehnsuchtsvoll sehe ich doch einer Nachricht entgegen, die mir die freudige Kunde gibt, daß Du, mein Theuerster, noch lebst, daß dieser Brief in Deine Hände gekommen ist. Der erste frohe Tag nach so langen Jahren, wo ich Deine Schriftzüge, die mir ja so bekannt sind und die ich in Deinem Stammbuchblatte so oft und gern lese, wieder sehen werde, und die mich versichern, daß Du noch auf unserer Erde vielleicht ein beglückter Gatte und Vater bist und bei alle dem meines Namens Gedächtniß noch nicht aus der Seele verloren hast. — Theurer meines Herzens, wenn Du nun wirklich Empfänger dieses Briefes und seines Inhalts bist, o säume dann nicht, ich bitte und beschwöre Dich, dem armen und sehnsüchtig harrenden Tarnow ausführliche Kunde von Dir zu geben. Allen meinen Dienern, Arbeitern und Negern habe ich einen herrlichen Festtag versprochen, wenn mir die Freude werden würde, Anklänge aus meinem lieben Vaterlande zu hören. — Hat Dir der Himmel Söhne gegeben, so erzähle ihnen von dem armen Tarnow; haben sie, oder wenigstens Einer von ihnen, Lust und Entschlossenheit zu einer allerdings weiten Reise, ach so schicke sie mir, oder den Einen! Mit offenen väterlichen Armen will ich sie empfangen, sie sollen meine Kinder seyn und als solche gelten. Ach käme doch mir Einsamen eine solche Stunde — sie würde mir eine selige seyn.

„Schilt mich nicht, verachte mich nicht, wenn ich diesem Briefe eine Kleinigkeit beilege, die jedes solide Handelshaus honoriren wird, namentlich das Haus van der Straaten in Amsterdam, dem ich wohl bekannt und durch welches auch Deine Briefe (möchte die Vorsehung es wollen!) an mich gelangen werden, denen sogleich Antwort und weitere Erklärung folgen soll. — Möge die Vorsehung meine heißen Wünsche für Dich erfüllen. Hast Du Gattin, hast Du Kinder, so grüße sie von Deinem Tarnow."

So las Julius, und übergab den Brief dem Vater, dem die Augen schon längst überflossen, und der die Hände auf den Knieen gefaltet hielt. „O wunderbar waltende heilige Vorsehung!" rief er, und erhob sich aus dem Kreise. „Ich muß allein seyn; nur für eine Minute!" setzte er hinzu, und ging auf sein Stübchen.

Alle hatte des Briefes Inhalt in eine weiche Stimmung gebracht; auch der gute Nachbar konnte ohnerachtet alles Wischens seiner Augen den Tropfen nicht wehren, die sich hervordrängten; „'s bleibt doch mein Lebetage wahr" — rief er — „der liebe Herrgott ist immer der guten Menschen Freund!" — — Jetzt trat der Hausvater wieder ein. Ihm rief der Nachbar entgegen: „Eine Kleinigkeit haben Sie noch übersehen, da hier sehen Sie einmal, ein ganz kleines Zettelchen, was wollen Sie ungeschaut dafür haben?" Dabei lachte der Frager so herzlich, daß ihm die Augen wieder naß wurden, und er kaum die Hand von den Augen bringen konnte.

Der Hausvater wußte nicht sogleich, was damit gemeint war, und sah verwundert auf den Nachbar und die Andern, die so schalkhaft lächelten.

„Ei nun was wird's denn seyn?" fuhr der Nachbar fort, „eine wahre Kleinigkeit, he, Herr Nachbar, 's ist heute einmal glücklicher Tag, und Sie sind heute einmal im Zahlenlesen, da sehen Sie einmal her, nun wart, ich wills Ihnen vorlesen, eine 20000 ist auf das Papierchen, die Kaufleute nennen's ein Wechselchen, geklert, sehen Sie, diese Zwei und Notabene noch vier Nullen hinterdrein, machen also Zwanzigtausend, das sind nämlich so viel holländische Gulden, die Ihnen Jeder für das Papierchen gibt, wenn er's hat, ich hab' sie nicht! Nun was sagen Sie zu der Kleinigkeit? Ach Herr meines Lebens, ist das eine Freude, wenn man so gute Menschen sich freuen sieht, ich hab' mich, weiß der Herr, mein Lebtage noch nicht so gefreut wie heute, und wenn's Euch Allen nicht zuwider ist, so bleibe ich noch ein wenig da, nun, lieber Herr Nachbar, freuen Sie sich denn nicht recht? Sie kommen mir aber vor, als wenn Sie gar kein rechtes Geschick dazu hätten; na setzen Sie sich nur wieder zu uns, und erzählen Sie noch mehr von dem allerliebsten armen Tarnow!"

Die Freude, die das heute eingekehrte Glück mit sich gebracht hatte, war zu groß, als daß Alle sie hätten ganz fassen können, doch freute sich Jedes einzeln in seiner Art. Vater und Mutter darüber, daß sie von nun an dem Nothstande entrückt wären; die Herren Söhne gaben sich verstohlene Winke, oft mit dem Ellenbogen, da des Vaters Reichthum wohl auch ihre dürren Felder fruchtbar machen werde; die lieben Töchterlein blickten sich gar freundlich an, da bisher von einer Ausstattung kaum ein Gedanke gewesen war; die jüngsten Töchterchen freueten sich mit, weil ja doch Alle sich freueten. Paul, der in seinen neuen Büchern blätternd und lesend, Alles nur mit halben Ohren gehört hatte, aber doch so viel, daß der Vater viel Geld habe, war genügsam, denn er fragte nur den Vater: „Nicht wahr, Vater, nun lässest Du mir, wie Du mir schon seit einem Jahre versprochen hast, meinen Robinson wieder neu einbinden, und auch meine Grammatik?"

Natürlich ward dem kleinen Frager die bestimmteste Zusicherung, so wie daß ihm noch mehr werden solle. Der Nachbar Bäcker freuete sich auch, und zwar recht in der Seele, man sah es ihm an, und auch sein gar oft wiederholtes: „Ihr bösen Buben, Ihr gottlosen Mädeln," war Verkünder, daß der Barometer seiner guten Laune sehr hoch stand.

Die Freude fand endlich und allmälig Auswege, auf denen sie sich hervordrängte, namentlich bei dem guten Pfarrer. Er gedachte zuerst der Armen, denen er, und der Nachbar sollte es bezeugen, eine reiche Spende zudachte; nicht minder des armen Schulmeisters, der mit keinen Reichthümern, wohl aber mit acht Kindern gesegnet war; so auch sollten sich in den nächsten Tagen, wenigstens sobald das Papierchen mit der Zwei und vier Nullen würde wirksam gewesen seyn, die Kinder der Schule einer erfreulichen Bescherung zu erfreuen haben; wie gesagt, der gute Pfarrer wollte viele Freude anrichten, und es war ihm damit voller Ernst. „Was nun aber Euch," fuhr Papa fort, „Ihr bösen Buben und gottlosen Mädeln betrifft, wie unser Nachbar spricht, nun da geduldet Euch nur, es wird schon noch kommen; und Dein Darlehn betreffend," sprach er, sich zu Julius wendend, „werde ich dasselbe mit guten Zinsen wieder erstatten."

„Darf denn auch ich mir etwas erbitten, lieber Vater?" fragte jetzt Max, den die Freude nicht verrückt gemacht hatte, wie seinen ältern Herrn Bruder, sondern der, wie fast immer, schweigend dasaß.

„Nun meinst Du denn, lieber Junge, daß ich Dich werde leer ausgehen lassen? bewahre! Ich will Dir's gerne vergüten, daß Du als armer Studiosus so oft hast darben und vergeblich um Hülfe rufen müssen. Ach es ist mir jederzeit schneidend in die Seele gedrungen, wenn ich in Deinen Lamentobriefen lesen mußte, daß Dir es oft an einem Bissen Brod gemangelt habe,

um Dich zu sättigen; daß Du so sehr nach unserm warmen Ofen daheim Dich sehntest; daß die Faden auf dem Rocke so sehr sichtbar würden; daß die Zeit da wäre, den Miethzins zu entrichten; daß Dir's oft an den wenigen Pfennigen gefehlt habe, um Oel in die Studirlampe zu kaufen; ach armer Junge, oft habe ich Deinetwegen geweint, daß ich auf Deine Nothklagen entweder nichts, oder nur ein Spärliches, und oft genug nur sehr spät schicken konnte. Armer Schelm, gern will ich Dir's vergüten!"

„Ja, lieber Vater, es ist freilich etwas viel, um was ich Deine Güte anspreche, denn — —"

„So? Also Du wünschest ein bestimmtes Quantum? Nun, laß doch hören, man wird ja wohl sehen, hast wahrscheinlich einen tüchtigen Bären in Deinen academischen Gefilden angebunden?"

„Dies Alles nicht, denn lieber wäre ich verhungert oder davon gelaufen, als daß ich Dich, armer Vater, auf solche Weise betrübt hätte, aber freilich ist es ein Vieles, was ich mir erbitte, fünfzehnhundert Gulden!"

„Der Tausend! Du kommst mir räthselhaft vor, Du, der Genügsame, der nur in der drückendsten Noth mich bat, Du wünschest auf Einmal so viel? Das hat einen Haken."

„Wohl hat es einen Haken, und dieser ist in Ostindien, dorthin will ich, dorthin zieht mich's!"

„Da haben wir's!" rief jetzt der Geschwister-Chor, „ja, ja, der reiche Tarnow liegt ihm im Sinne, dort wird Max auf einmal ein steinreicher Mann, hofft wenigstens es zu werden. Nun, Du wirst dennoch uns nicht vergessen?" So riefen die Schwestern, und ihre Rede war halb in Scherz halb in Ernst getaucht.

Der gute Max, der stille ruhige Max ward fast empfindlich ob solcher Scherz- und Ernstrede. „Also Ihr haltet mich," sprach er, „wirklich für einen so erbärmlichen Menschen, den Haschen nach Reichthum belebte und zum Entschlusse führen könnte, das Heimathsland zu verlassen und einen andern Welttheil aufzusuchen? Ich sehe wohl, daß Ihr mich verkennt, was mir wehe thut. Laßt mich das Wahre sagen. Mich zieht es mit wahrer Gewalt zu dem edlen armen Tornow, er steht so allein dort in fernem Lande, er hat Niemanden, dem er sich so recht innig anschließen könnte, unser Vater allein ist's, den er auf der Erde als seinen theuern Freund erkennt und wahrhaft liebt, so würde er denn wohl auch den Sohn seines Freundes gern bei sich sehen, da er sich so offen und herzlich darüber ausspricht. Wird mir der Eltern Einwilligung, gibt der Himmel mir Reiseglück, daß ich nach Sumatra komme und zu dem lieben trefflichen Tarnow, nun so wird ihm der Sohn seines ehemaligen Retters und einzigen Freundes gewiß willkommen seyn. Und ich nun — nun ich würde gewiß einer freundlichen Zukunft entgegengehen, mir würde wohl ein günstigeres Geschick werden, gegen welches ich meine dermalige Stellung, die mich eben nicht glänzen läßt, gern aufgeben könnte. Auch hoffe ich, daß ich dort werde in neuen Verhältnissen brauchbar seyn können, da ich mich doch nicht für so ganz untaugbar halte. Wenn dann mir dort ein freundlicher Stern leuchten sollte, meint Ihr denn, daß ich seine freundlichen Strahlen allein einsaugen wolle? Wißt Ihr übrigens denn nicht, daß von jeher mich's drängte, die Welt zu sehen? Ach welch' treffliche Gelegenheit wäre jetzt für mich. Und wenn mir denn ein solcher Ausflug, wie ihn ja Tausende begonnen haben, gelingt, so bleiben wir uns ja doch immer nahe in Geist und Schrift. Doch ich unterwerfe mich dem Ausspruche meiner lieben Eltern, ohne deren Einwilligung ich nichts unternehmen mag, weil mir's dann am Segen fehlen würde. Nun, lieber Vater, so glaube ich, Dir den Grund meiner Bitte angegeben zu haben!" —

Solche Erklärung Maxen's, dessen Willensmeinung man übrigens kannte, erregte großes Staunen. Die Schwestern wurden jetzt ganz weich gestimmt, denn sie sahen ihren guten Bruder Max schon auf dem Meere und in Gefahren der Stürme und als einen Robinson, von dem Bruder Paul so oft vorgelesen hatte, und die Augen der mitleidigen Schwestern wurden naß. — Paul, der jetzt sich nennen hörte und jetzt vernahm, um was es sich handele, fragte Maxen, wann er abreise, und wollte die Karte von Asien herbeiholen, um ihm zu zeigen, daß er am Vorgebirge der guten Hoffnung und da und dort vorbei müsse und auch unter den Aequator käme. — Die gute, fast erschrockene Mutter hielt die Hände gefaltet, denn sie dachte schon an die Abschiedsstunde. — Dem Nachbar Bäcker ging die Pfeife einmal über das andere aus. „Das nenne ich mir doch Courage," rief er, auf dem Stuhle herumfahrend, „mein Seel', ich machte es auch so — machst's recht, Max, ich glaub's selber, daß der Tarnow wird eine himmlische Freude haben, den Sohn seines Freundes und noch dazu einen so stattlichen Kerl zu sehen — machst's recht, Max, der Vater wird schon herausrücken, man kann nicht wissen, was für Zinsen die paar Gulden bringen — machen Sie nur die zweitausend Gulden voll, Herr Nachbar!" — So sprach er, und also für den Reiselustigen.

Papa hatte bisher noch nichts gesagt, sondern er ging still in der Stube auf und ab, wie er sonst immer zu thun pflegte, wenn irgend etwas Besonderes sein Denken beschäftigte; er hatte also seinen Ausspruch noch nicht hören lassen, obgleich Alle, besonders Max, harrend auf ihn hinsahen. Da blieb er endlich in seinem Laufe stehen, trat an Maxen's Stuhl und legte seine Hand auf dessen Schulter und sprach, aber mit einer Stimme, welche seine Bewegung verrieth, also: „Deine Erklärung hat mich, wie uns Alle, allerdings überrascht und setzte mein Innerstes in Bewegung, doch ich sage nicht Nein, die Erde ist ja allenthalben des Herrn; ich erachte es, wie Du selbst, für einen Wink der Vorsehung, ja für einen Ruf, ich glaube selbst, Du wirst ihm folgen dürfen, und ich bin dessen gewiß, daß der gute Tarnow, der sich nach befreundeten Herzen sehnt, Dich so herzlich willkommen heißen werde, als mich, ich glaube gewiß, daß er alsobald in Dir nur mich erkennen werde, der Du, wie ja Alle sagen, mein vollkommenstes Ebenbild bist, gerade so lang wie ich, dieselben Züge, dieselbe Sprache, dieselben Manieren, kurz derselbe Milling und noch dazu von denselben Lebensjahren, als in welchen er mich einst kannte — ja, guter Sohn, so folge denn Deinem Drange, geh' zu meinem Tarnow, gehe statt meiner, die Vorsehung wird, ja sie möge mit Dir seyn; was Du Dir von meinem mir so unverhofft gewordenen Segen erbeten hast, sey Dir gewährt, und noch mehr als dieses — wirst Du Dein Vorhaben bald ausführen? wann gedenkst Du Deinen Ausflug zu beginnen? — Doch frage auch Deine gute Mutter um ihre Einwilligung!"

Die gute Mutter gab sie, aber unter Thränen. Desgleichen auch die Geschwister, ebenfalls weinend und schluchzend, als nähme der gute Max schon jetzt Abschied.

„Es ist ja," rief Max, aber mit bewegter Stimme, „wie der Vater selbst sagt, ein Wink, ein Ruf der Vorsehung, ich reise!"

Des Vaters Erstes in den folgenden Tagen war, an seinen Tarnow zu schreiben, ihm gar Vieles zu melden, namentlich daß noch in diesem Jahre, so Gott es wolle, ein Milling bei ihm eintreffen werde u. s. w.

(Forf. folgt.)

Miszellen.

Verschiedene Ohren. — Es gibt auf der Welt verschiedene Ohren, sagt der große Dichter eines kleinen Lexikons, lange und kurze, leicht- und hartbörige u. s. w. Ich aber füge das Supplement hinzu, daß es sich auf dieser Welt nicht allein um die Ohren, sondern auch um den Ort handelt, auf welchem sich diese befinden; so haben die Verliebten ihre Ohren im Herzen; die Verläumder haben ein Ohr un-

ten, das andere oben, damit alles, was bei einem Ohr hineinkommt, bei dem andern nicht hinauskann; die Gelehrten haben große Ohren, damit sie recht viel hören können; die Hartherzigen haben ihre Ohren in den Füßen, weil man sie oft knieend um etwas bitten muß, bis man erhört wird; die Leichtsinnigen haben drei Ohren, damit, was bei dem einen hineingeht, bei den zwei andern zugleich hinauskann; die Bücherverleger endlich haben gar kein Ohr, sonst müßten sie das Lamentabel über schlechtes Honorar schon längst gehört und dem Uebel über schlechtes Honorar auch schon längst abgeholfen haben.

Ein Gänsetrauerspiel à la „Romeo und Julie." — In einem Städtchen in Galizien trug sich folgendes tragikomisches Ereigniß zu. — Die Besitzerin von zwei wohlgenährten Gänsen beiderlei Geschlechts, sperrte dieselben Abends in einen Keller ein. Als aber das gefiederte Paar des Morgens heraufgebracht werden sollte war es regungslos — todt! — Nach verschiedenen Muthmaßungen über den plötzlichen Tod der Gänse, beraubte man nun die Entseelten, um doch einen Nutzen von ihnen zu haben, sämmtlicher Federn, und legte dann die ungenießbaren Leichname in einen Winkel des Hofes. — Nach Verlauf aber von einigen Stunden erhob sich, o Wunder! im Hofe ein deutliches Gänsegeschrei, und, wie vor Gespenstern erstarrend, stand die Hausfrau da, als sie die todtgeglaubten, — nackten Gänse ganz lebhaft herumspazieren sah. Das Räthsel löste sich endlich, als man einen Branntweinnapf aus dem Keller, in welchem die scheintodten Gänse ihr Nachtlager hatten, holen ließ, und — ein bedeutendes weniger Branntwein vorfand. Die Gänse hatten sich also ohne Zweifel über das ungewöhnliche Getränk gemacht — und mußten ihre Naschhaftigkeit auf erzählte Weise büßen. Oder wurden sie wirklich von ähnlichen Beweggründen geleitet, wie Romeo und Julie?

Warnungs-Lichter. — Die Herren Stevens und Sohn haben vor Kurzem eine neue Vorrichtung, zur Vorbeugung des Zusammenstoßens von Wagenzügen, auf der Eisenbahn von Croydor eingeführt. Dieselbe zeichnet sich durch ein sehr hoch liegendes Licht aus, hinter welchem ein Reflektor angebracht ist, welcher das 18 Schuh hoch stehende Licht um das Doppelte vergrößert. Die Laterne läßt sich nach Belieben drehen, indem sie bald ein rothes und bald ein weißes Licht vor sich entwickelt, und wodurch eben nach Umständen angezeigt werden soll, daß sich entweder Gefahren darbieten, oder daß der Weg ohne Besorgniß fortgesetzt werden könne. Dieses Licht kann, je nach dem Zustande der Atmosphäre, 1 bis $1\frac{1}{2}$ Meile weit wahrgenommen werden, und kostet nicht mehr als 12 Pfund Sterling.

Entdeckung eines Diebes. — Ein Hr. W. war seit längerer Zeit das Opfer zahlreicher Diebstähle, welche er, indem sein Haushalt nur aus einem Bedienten bestand, blos diesem zuschreiben konnte; um diesen vielleicht ungerechten Verdacht aufzuklären, adoptirte er an die Thür seines Bureaus einen neu erfundenen Apparat Fichets, wodurch das Schloß, nachdem man es aufsperrt, in einigen Minuten von selbst zuklappt, und nicht mehr von einem Uneingeweihten eröffnet werden kann. Kraft dieses sinnreichen Verfahrens, entdeckte man den Barbier Hrn. W's. gerade der Kasse gegenüber, und führte ihn an einen geeigneten Ort, seine Neugierde zu bestrafen, ab.

Kurze Heirathsgeschichte. — Der holländische Admiral Bombell war Anfangs Hofknecht bei dem Gutsbesitzer von Bombell im Schleswigschen, entfloh wegen allerlei Händel, und machte rasch sein Glück auf der holländischen Marine. Da schrieb er einem armen Dienstmädchen zu Emerleß: „Meine liebe Grethe! Wenn Du noch gesinnt bist wie damals, als ich mit Dir zugleich in Bombell diente, so komm' zu mir nach dem Haag, und werde meine Frau. Ich bin gegenwärtig holländischer Admiral. Nil de Bombell, zuvor Nis Ipsen, Dein getreuer Bräutigam." Die Magd packte rasch ein, reisete, kam im Haag an, und ward Frau Admiralin.

Erfindung. — Hr. Leclerc hat ein Transportschiff erfunden, welches ungemeine Vrth eile zur Ueberladung von Kaufmannsgütern, in seichtem Gewässer bietet. Das Boot wiegt nur 200 Kilogramme, faßte bei der ersten Probe gegen 50 Personen, geht bei dem tiefsten Wasserstande so schnell als ein gewöhnliches Schiff, und kann ohne Anstrengung aus dem Wasser gezogen, und in eine Kiste zusammengelegt werden, die aus den Theilen der Barke selbst besteht, und nur eine Klafter lang, und eine halbe Klafter hoch ist.

Ist es eine Ohrfeige? — Diese Frage entschieden neulich die Richter eines Pariser Bezirkes in dem Falle verneinend, wo der Beklagte dem Kläger einen Schlag über den Mund versetzt hatte, indem derselbe nach einstimmiger Aussage der Zeugen, des Klägers Ohr nicht berührt, folglich das Gesetz gegen Ohrfeige nicht verletzt hatte, welche der Beleidigte in Anspruch nahm. Zugleich verurtheilte das Gericht den Beschimpften in die Kosten.

Fritz hat Feuer. — Ein Schulvorsteher beklagte sich neulich gegen eine Viehmäster-Wittwe, daß deren, bei ihm zur Schule gehender Sohn sehr faul sey, durchaus keinen geistigen Trieb, kein Feuer besitze.

„O ja, Herr Schulenversteher," entgegnete die Frau, „Feier hat er schons, mein Fritze, abersch die Karnallge is justement wie een Feiersteen, er flunkert nicht eher, als bis er heillose Kloppe kriegt."

Napier und Ibrahim. — Bei der Belagerung von Beyrut zeigte man dem Commodore Napier, Ibrahim, welcher eben seinen Truppen „Feuer" kommandirte. Gleich Wellington, welcher bei einer ähnlichen Gelegenheit vor dem Marschall Soult den Hut abzog, grüßte auch Napier den feindlichen Befehlshaber, Ibrahim dankte sehr höflich — und ließ Beyrut fallen.

Der deutsche Rhein

von

N. Becker.

(Ins Holländische übertragen.)

Zij zullen Hem niet hebben, de vrijen duitsche Rijn,
Of zij als hong'rige raven, begeerig daar na zijn.
Zo lang Hij rustig voortvloeit, zijn groene kleed nog draagt,
Zo lang een riem weergalmend, in zijnen golven slaat.
De Rijn is niet te hebben, de vrijen duitsche Rijn,
Zo lang zich harten laven, an zijnem kracht'ge wijn.
Zo lang in zijnen stromen, de Rotsen trotsch dar staan,
Zo lang nog hogge torens zich spieg'len in zijn baan.
Zij zullen Hem niet hebben, de vrijen duitsche Rijn,
Zo lang nog dapp're knapen, met braafe meisjes vrij'n.
Zo lang een vin der visschen, zich opheft op zijn grond,
Zo lang een Lied gehoord word, uit zijnen Zangers mond.
De Rijn is niet te hebben, de vrijen duitsche Rijn,
Eerst moet de stroom verzwelgen, de dapp'r die daar zijn.

(Cref. Intbl.)